

Die letzte Nacht.

Es lichtet sich der Seele Dunkel,
Des Herzens eis'ge Decke thaut,
Wenn Nachts der Sterne sanft Gefunkel
Des Menschen Auge voll Sehnsucht schaut;
Und mit den Sternen, die von den Hallen
Des Himmels herab zur Erde fallen,
Sinkt oft ein Licht in unser Gemüth,
Und das erstarrte Herz erglüht
Zu hochbegeisterten Gedanken,
Durchbrechend alle ird'schen Schranken.
Hinaus von einer sichern Stelle
Des Walls blickt Carnac in die Nacht,
Indess im Teich die lust'ge Welle
Am Fusse des Gemäuers lacht,
Sanft schäkernd wäscht die tiefen Wunden,
Womit Geschütz den Wall durchbohrt;
Das Säuseln des Rohrs will er erkunden,
Enträthseln das windgehauchte Wort.
Das Kosen der Lüfte, der Wellenschaum
Gemahnen ihn an des Lebens Traum,
Der mit so leisem Geflüster beginnt
Und unter solchem Gesäusel verrinnt.
Sein Auge blickt in's herrliche Thal,
Wo rings das Leben blüht in Fülle,

Das in des Mondes silbernem Stral
Daliegt in sanfter, in heiliger Stille,
In das des Menschen ruchloses Herz
Das Weh', den Jammer und die Klagen,
Des Mordes nie versiegenden Schmerz
Und ewiger Rache Keim getragen.
Die grünen Tannen, die schlummermatten,
Sie singen selbst sich Wiegenlieder,
Und senken mit ihrem dunklen Schatten
Sich auf des Weihers Spiegel hernieder,
Um in der Wellen kühlem Umfange
Zu stillen ihr glühendheisses Verlangen.
So schaut er in die heitre Nacht,
Saugt auf der Erde unendliche Pracht,
Versucht's, sein Denken zu vertauschen,
Dem Zuge der säuselnden Luft zu lauschen.

Das lüsterne Treiben der Natur
Weist seinen Gedanken neue Wege,
Ja, und sein Geist, der ewig rege,
Folgt alsbald einer andren Spur.
Vergeblich sucht er den blühenden Mohn,
Dem lächelnden Gotte des Schlafs zu ent-
winden,

Im Schlummer jene Ruhe zu finden,
Die schon seit Tagen ihn gefloh'n.
Er sinnet, wie er Rettung schaffe,
Und drängt ihn namenloses Weh,
Dass solche Opfer der Tod entrafte,
Dass solcher Hochsinn untergeh'.
In Tagen, wo des Wirrals Brand
Verwüstend senkt durch's Vaterland,
Bedarf es solchen Stamm's von Helden;
Wo Vater, Mutter, jedes Kind
Gleich dem Vendérvolk gesinnt,
Wird kein Geschichtbuch Gräuel melden.

Da leuchtet sich das Bogenfenster
Ihm gegenüber, Schatten flieh'n
Vorbei wie nächtliche Gespenster,
Es reisst aus seinen Träumen ihn;
Er rafft sich auf, weiss kundig zu nützen
Die Risse der Mauer, drein vielgewandt
Den kletterkundigen Fuss zu stützen.
Das Fensterkreuz erfasst die Hand,
Und durch die Scheiben schaut er die helle,
Erleuchtete, heilige Schlosskapelle;
Er schaut, durch seine Seele quillt
Es ihm geheimnissvoll und mild.
Und wenn ihn je der Hass getrieben,
Je zu Verfolgung ihn geführt,
Von so ergeb'nem Sinn geführt,
Lernt heut' er seine Feinde lieben.
Wenn nicht mit eignem Ohr und Augen
Er Alles gehört und Alles gesch'n,
Was hier seit Tagen war gescheh'n,
Es würd' ihm für ein Märchen taugen.
Es klingen sanft der Orgel Töne;
Der Graf, die Gräfin, die drei Söhne
Knien vor dem Hochaltare fromm,
Vor dem die heil'ge Lampe glomm,
Und seitwärts von dem Hochaltare
Lag eine Leiche auf der Bahre,

Das Schwert von starrer Faust umfaltet,
Als wär' es ein Kreuz, der Todte haltet;
Es ist der Sohn, der früh vollendet,
Im Dienste des Königs kühn geendet;
Um diese Bahre betend stumm
Tritt nun der kleine Kreis herum.
Und legt im tief verhaltenen Leide
Die Hände auf das Schwert zum Eide:
„Zu halten treu an des Königs Sache,
Bei Tag, bei Nacht, zu Land, zur See,
Im Sonnenschein, in Sturmesweh',
Und zu erwarten den Tag der Rache,
Und nie dem heil'gen Schwur auf Erden,
Und gäl't es das Leben, untreu zu werden.“
Da naht, den goldnen Kelch in Händen,
Der Priester, um der kleinen Schaar,
Die solcher Stärkung bedürftig war,
Das heil'ge Abendmal zu spenden.

Genossen ist die Seelenspeise,
Darauf zum Gebet die Lippen leise
In sanften Accorden sich bewegen,
Und es erklingt der Gottesegen:

O! Herr der Gnade,
Auf dunklem Pfade
Leucht' mir dein Licht,
O, lass mich schauen
In Nacht und Grauen
Dein Angesicht!

Dass meine Seele
Nicht ängstlich fehle
Wach' über mir! —
Zum grossen Werke
Erfleht' ich Stärke
Von dir, von dir.

Du gibst das Leben,
Du kannst auch geben
Huldvoll den Tod,
Das ist ein Wandern
Zum Sein, zum andern,
Zum Morgenroth.

Voll Glutverlangen
Hab' ich empfangen
Dich, Herr, so gross,
Des Jammers ledig,
Nimm auf mich gnädig
In deinen Schooss! —

Der Priester hat den Segen gegeben;
Nun sich die Betenden erheben,
Die Mutter nur mit gefalteten Händen
Kann nicht den Blick von der Leiche wenden,
Vor Menschen wollt' sie nicht schwach er-
scheinen,
Ersticte heldenmässig das Weinen;
Vor Gott, der blickt in's Herz hinein,
Da schämt sie sich nimmer, schwach zu sein,
Und offenbart ihr Herzeleid
In seiner ganzen Unendlichkeit.
Sie neigt sich herab zur theuren Leiche,
Und auch mit Thränen und Küssen bedeckt
Das Angesicht sie, das todesbleiche,
Das doch kein Kuss mehr zum Leben erweckt.

Der Graf, der männlich sich gefasst,
Frägt seine Söhne nun entschlossen:
„Ich brauche einen Kampfgenossen,
Wer bleibt bei mir?“ —

In muthiger Hast
Zum Vater mit bewusstem Schritt
Der älteste der Söhne tritt,

Indess die Mutter die jüngsten Zwei
Mit ihren Armen umschlungen halten.
„Entschieden ist's,“ ruft er, „es sei;
Mög' über Euch der Himmel walten.
Es löste die Stimme der Natur
Den letzten Zweifel, der mich quälte,
Und nun erfülle sich der Schwur,
Wozu mich deine Allmacht stählte.“

Nun drückt er die Gräfin an seinen Leib
Und segnet stumm das wack're Weib,
Und segnet die Kinder noch, dann schnelle,
Als fürchte er Thränen in den Blicken,
Und jede Rührung zu ersticken,
Verlässt er in Eile die Kapelle.

Verglommen ist das letzte Licht
Im heiligen Kapellenraum;
All dies schien Carnac wie ein Traum,
Er träumt' ihn, doch verstand ihn nicht.
Den Fuss noch in den Marmorwänden,
Das Fensterkreuz noch mit den Händen
Umklammernd, dünkt es ihm, er höre
Vom Walle Schritte; das macht ihn munter,
Rasch springt er von der Wand herunter
Und späht, wer ihn zur Stunde störe:
Nicht lange horcht er, vor ihm steht
Der Graf in stummer Majestät.

„Ihr staunet, wieder mich zu seh'n,
— Beginnt der Graf zu seinem Gaste —
Ich komme, Rettung zu erfleh'n,
Man langt in Noth nach jedem Aste;
Ihr wisst, ich habe keine Wahl,
Gezählt ist meiner Tage Zahl.
Mein Schloss wird in den Grund geschossen,
So ward im Lager es beschlossen;
Geschütz ist wieder angekommen,
Als gält' es, Berge zu durchbohren;

Ich weiss es, Alles ist verloren,
Und morgen ist das Schloss genommen.
Es sei! nicht ändr' ich mehr zur Frist,
Was der ergrimte Feind beschliesst.
Carnac, Ihr habt verwirkt das Leben,
In meine Macht seid Ihr gegeben,
Ich hab' in Euch den Feind geschont,
Ich fordre, dass Ihr, was ich gethan,
Zur Stunde als ein wackrer Mann,
Nicht mir, o, nur den Meinen loht.
Wenn Frankreich endlich aus dem Wüthen,
Darin es befangen, von Neuem erwacht,
Es seinen König mag behüten,
Der es beschirmt mit seiner Macht,
Dann will ich, dass mein Stamm in Treue
Dem König seine Dienste weihe —
Mein Weib und zwei der Söhne sollen
Entflieh'n noch vor der Morgenstunde;
Ich und mein ältester Sohn wir wollen
Hier fallen auf dem heimischen Grunde.
Dann pflanze über unsere Leichen
Die Republik ihr blutiges Zeichen,
Fort wird ein Reis der Hoffnung grünen —
Zwei Söhne sind in Sicherheit,
Ha, und ich weiss, es kommt die Zeit,
Wo sie den Tod des Vaters sühnen.“

Er schweigt, und wie die Worte klangen,
Sie tief dem Gaste zu Herzen drangen.
Unnennbar ergreift es seine Seele;
Er will entgegen — der Graf, an's Schwerdt
Die Rechte klammernd, das Wort ihm wehrt:
„Gefangner, folgt meinem Befehle,
Es gilt zu retten zu dieser Frist,
Zu retten, was errettbar ist.“ —
Carnac reicht stumm die Rechte dar,
Der Graf erfasst sie warm und wahr:
„Dem Menschen nicht, nur der menschlichen
Brut,
Entartet in Frevel und Uebermuth,
Dem Einzelnen nicht, der sich vergass,
Dem tollen Haufen nur gilt mein Hass;
Eh' noch der erste Morgenstral
Hereinbricht über Berg und Thal,
Müsst Ihr mein Weib und beide Söhne
Jenseits an's andre Ufer bringen;
Dass eine That die andre kröne,
Wird Euch, ich weiss, die Rettung gelingen.

Still war es worden in der Runde —
Fern auf den Bergen ein glühender Streif
Und auf den Pflanzen der keimende Reif,
Verkündeten die Morgenstunde.